

Die „Konfliktgemeinschaft“ Mitteleuropas im Spannungsfeld zwischen Mono- und Transkulturalität

Ingrid Hudabiunigg

Abstract: Der Beitrag analysiert die an der Sprachenfrage entfachten Nationalitätenkonflikte zwischen Deutschen und Tschechen im historischen Rückblick und speziell im 20. Jahrhundert unter Anwendung kultur- und sozialwissenschaftlicher Methoden. Als Zeugen dieser historischen Prozesse soll im ersten Schritt die Journalistin Barbara Coudenhove Kalergi mit ihrem Bericht über die Vertreibung der deutsch-böhmischen Adeligen aus Prag im Jahr 1945 und im zweiten Schritt der Schriftsteller und Diplomat Jiří Gruša mit seinem Rückblick auf die Vertreter der antiideologischen Generation, denen die tschechoslowakischen Bürgerrechte in der Zeit der *normalizace* aberkannt wurden, zu Wort kommen. Eine Möglichkeit der Vermeidung einer Wiederholung dieser fatalen Prozesse wird unter Anwendung des Konzepts *Ähnlichkeit* gesehen, das sich aus der Philosophie (Wittgenstein) und der kognitiven Psychologie (Rosch) ableitet.

1. Einleitung

Am Beginn soll die Aussage in dem „call for papers“ der Konferenz aufgegriffen werden, in dem die „besondere Interkulturalität der Böhmischen Länder bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs“ eines über lange Zeit „friedlichen und gedeihlichen Zusammenlebens von Tschechen, Deutschen und Juden“ apostrophiert wurde. Vieles spricht in der Tat dafür, dass das Alltagsleben „gedeihlich“ verlief und dass auch die Hochkultur, wie musikalische und architektonische Glanzstücke von allen Bürgern in langen Friedenszeiten gleichermaßen geschätzt wurden.

Im Folgenden soll jedoch eine andere historische Linie nachgezeichnet werden, die der Historiker Jan Křen in seinem umfangreichen und kenntnisreichen Werk zum deutsch-tschechisch-jüdischen Verhältnis im mitteleuropäischen Kontext als *Konfliktgemeinschaft* (KŘEN 2005) angesehen hat. In einem kurzen Rückblick soll auf historisch angelegte Problemzonen unter dem friedlichen Zusammenleben eingegangen werden, um dann an zwei Einzelschicksalen zu zeigen, welche tragische Bedeutung für Individuen eine ideologisch einseitige und bornierte Sprach- und Nationalitätenpolitik haben kann. Die Lebensläufe

der Journalistin Barbara Coudenhove Kalergi und des Schriftstellers und Diplomat Jiří Gruša führen schließlich zu einer Erörterung zukünftiger Möglichkeiten eines wiederum „friedlichen und gedeihlichen Zusammenlebens“ verschiedener Sprachgemeinschaften im mitteleuropäischen Raum. Dazu soll ein Blick auf das Konzept der Ähnlichkeit dienen, welches in den letzten Jahren interdisziplinär als theoretische Grundlage für demokratische, plurikulturelle Lebensformen diskutiert wird.¹

2. Besiedlung des Landes durch zwei unterschiedliche Sprachgemeinschaften

Man kann heute als historisch gesichert ansehen, dass die slawischsprachige Bevölkerung das Land schon ab Beginn des 9. Jahrhunderts besiedelte. Da die gesamte Region bis ins späte 12. Jahrhundert noch zu mehr als sechzig Prozent von Urwald bedeckt war, lud das Herrscher Geschlecht der Przemysliden Kolonisatoren aus den deutschsprachigen Gebieten ein, um das Land urbar zu machen. Diese Einwanderer brachten im Westen entwickelte Kulturtechniken mit und gründeten eine Reihe von Städten nach deutschem Recht; sie sprachen weiter ihre verschiedenen deutschen Dialekte. Am Anfang des 14. Jahrhunderts war in der Folge ein Drittel der Bevölkerung Böhmens deutschsprachig und das städtische Zentrum Prag eine zweisprachige Stadt. Die deutsche Sprache besaß, so der Sprachwissenschaftler Emil Skála, in gewisser Weise sozialen Vorrang²

Anzunehmen ist, dass Kenntnisse der jeweils anderen Sprache in den Städten aufgrund der täglichen Kontaktsituationen eher üblich als in den Dörfern waren. Gebildete Bürger waren ohne Zweifel zwei-, oft auch dreisprachig (unter Einschluss des Lateinischen). Diese Mehrsprachigkeit traf auch auf die Feudalgesellschaft zu. Wie es aber in den mittleren Schichten aussah, lässt sich schwer generalisieren. Die Stadtarmen waren sicher öfter zweisprachig als die Dorfarmen.³

¹ S. dazu den Sammelband *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*. Hrsg. BHATTI/KIMMICH 2015)

² Aus der großen Anzahl der aus dem Deutschen stammenden Lehnwörter im Tschechischen und anderer linguistischer Faktoren schließt Skála, dass das Deutsche diesen höheren Status hatte. (SKÁLA 1977: 261 f.)

³ Wir haben jedoch keinerlei gesicherte Kenntnisse über die Verbreitung bilingualen Sprachgebrauchs, geschweige denn was die dominante und die nicht-dominante Sprache der einzelnen Individuen im Prozess des jeweiligen Lebens und der verschiedenen Kontaktsituationen der zwei Sprachgruppen war. Welche Sprache oder Sprachmischung in

Am Beispiel von Prag konnte Emil Skála zeigen, dass es immer wieder zu Reibereien zwischen den Bürgern der zwei Sprachen gab, die am Beginn des 15. Jahrhunderts bereits zu Auseinandersetzungen mit gesellschaftlich weitreichenden Folgen führten. Die tschechische Bevölkerung wurde selbstbewusster⁴ und bestand auf mehr Rechten, die sie auch auf der politischen Ebene durchsetzen konnte.

Andererseits förderten die Habsburger, die ab 1526 (Schlacht bei Mohacs), auch Böhmen regierten, wiederum die deutsche Sprache, indem sie eine Reihe von Verwaltungsstellen mit katholischen Österreichern zu besetzen begannen. Diese Bestrebungen des Herrscherhauses führten freilich erst nach 1620, nach der Schlacht auf dem Weißen Berg bei Prag, in der die oppositionellen tschechischen Utraquisten eine völlige Niederlage erlitten, zur fast durchgehenden Germanisierung auf der Ebene der staatlichen Verwaltung durch den Zustrom von katholischen Adligen und Beamten, die des Tschechischen unkundig waren. Man geht davon aus, dass daher im 18. Jahrhundert die Sprache der Gebildeten und der Städter allein Deutsch gewesen sei. Skála bringt diese Entwicklung zur fast durchgehenden Einsprachigkeit der oberen Gesellschaftsschichten des Landes folgendermaßen auf den Punkt:

Um 1750 erreichte die tschechische Schriftsprache ihren Tiefpunkt. In dieser Zeit gab es Stimmen, daß die tschechische Sprache untergehen werde. (SKÁLA 1977:272)

2. Die Nationale Wiedergeburt / [Národní obrození] des 19. Jh., und die Sprachpolitik der 1. Republik im 20.Jh.

Was war die nationale Wiedergeburt? Objektiv handelte es sich um die Entstehung einer neuzeitlichen Nation - im engsten Zusammenhang mit dem Modernisierungsprozess, mit der Überwindung der traditionellen und dem Aufbau der bürgerlichen Gesellschaft. Dies geschah in verschiedenen

welchem Register welche soziale Dominanz abbildet, entzieht sich ebenso unserer Kenntnis. (SKÁLA 1977:267)

⁴ So wurde im Kuttenberger Dekret von 1409, das Stimmenverhältnis in den Gremien der Prager Universität zugunsten der *natio bohémica* geändert, und im kirchlichen Leben hatte der Widerstand von Jan Hus gegen die katholische Kirche auch sprachliche Gründe. S. dazu BERGER (2000: 6)

Modifikationen bei allen europäischen und in einer Reihe von außereuropäischen Völkern ebenso.⁵

Der Begriff „Nation“ diente dabei als Sammel- und Identifikationsbegriff, der die Durchsetzung der kapitalistischen Wirtschaftsform und die Ablösung der Adelherrschaft durch das Bürgertum ideell überdeckte. Eine einheitliche Nationalsprache in Absetzung von den Verwaltungssprachen der imperialen Großmächte war bei den meisten Prozessen der Nationenbildung in Europa ein Definiens.⁶).

Die nationale Wiedergeburt in den böhmischen Kronländern des von Wien aus regierten Habsburger-Reichs hatte mit Sicherheit ihre stärkste Wurzel in dem Widerstand gegenüber dem Primat der deutschen Sprache am Ende des 18. Jahrhunderts. Aufgrund eines Modernisierungsversuchs Kaiser Josefs II. war anstelle des Lateinischen die deutsche Sprache als Amtssprache im ganzen Reich eingeführt worden.

Die Frage blieb offen: wohin mit den Volkssprachen, wie etwa dem Tschechischen, welches im Mittelalter eine so bedeutende Stellung innegehabt hatte? Welchen Stellenwert sollte so in den böhmischen Ländern diese westslawische Sprache neben der deutschen haben? Und welche höheren sozialen Positionen konnten einsprachige Tschechen erreichen?

In dieser Zeit wurde Tschechisch in der Tat fast nur noch von Bauern in den sprichwörtlichen *böhmischen Dörfern* gesprochen, während die Sprache der Gebildeten und der Städter Deutsch war.

Der Brünner Kulturhistoriker Jaroslav Střítecký führt als Beweis für diesen Befund des drastischen Rückgangs des Tschechischen aus der schriftsprachlichen Domäne den gescheiterten Versuch der Herausgabe einer tschechischen Zeitung an, die 1775 eingestellt werden musste. Von 100 Exemplaren waren bloß zwei in Prag und zwei in Wien (STRÍTECKÝ 1988) verkauft worden.

⁵ S. das umfangreiche Werk von Miroslav Hroch zu der Nationenbildung in Europa. U.a. *Das Europa der Nationen. Die moderne Nationsbildung im europäischen Vergleich.* (2005).

⁶ In Lateinamerika ist dies keinesfalls so; Spanisch und Portugiesisch blieben die Sprache aller sich von den Kolonialmächten emanzipierenden Staaten von der U.S.-amerikanischen Grenze bis Feuerland.

Ebenso zeigt Skála das Dilemma auf, das den Akteuren der *Nationalen Wiedergeburt* und der Wiederbelebung des Tschechischen sehr wohl bewusst war:

Auch dem Begründer der wissenschaftlichen Bohemistik Josef Dobrovský, 1753-1829, haftete noch Skepsis gegenüber dem Tschechischen als Literatursprache an. Sein "Ausführliches Lehrgebäude der böhmischen Sprache", die erste wissenschaftliche Grammatik des Tschechischen, schrieb er noch 1809 in deutscher Sprache." (SKÁLA 1977:272)

Hingegen sieht der Historiker Křen den Status der beiden Sprachen im Alltag der Bürger doch etwas differenzierter und kann zeigen, dass die deutsche Sprache nicht in alle Bereiche vorgedrungen war. In seinem Werk *Dvě století střední Evropy* weist er aufgrund umfangreichen Quellenstudiums nach, dass im Großen und Ganzen die Germanisierung auf die Verwaltung und den Sprachgebrauch der oberen Gesellschaftsschichten beschränkt geblieben sei (KŘEN 2005:106).

Im 19. Jahrhundert jedoch änderte sich dieser schleichende Prozess der Zurückdrängung der älteren der zwei Landessprachen, da die Ideen der Französischen Revolution schließlich auch Gruppen von Intellektuellen in den böhmischen Ländern erfassten.

Miroslav Hroch hatte schon in einer Publikation im Jahre 1968 gezeigt, dass die tschechische Nationalbewegung, so wie alle anderen nationalen Bewegungen auch, sich in drei Phasen vollzog. In der ersten Phase waren ihre Befürworter vor allem aus dem Bereich der Wissenschaft und Kultur. In der zweiten Phase wurden üblicherweise die Ideen, die diese Gruppe entwickelt hatte, zur Grundlage einer nationalen Kampagne. In der dritten Phase wurde dann die Umsetzung in politische Ziele angepeilt und teilweise realisiert.

Es gab jedoch Unterschiede in der Gewichtung der Ideen, die den nationalen Bewegungen zur Schubkraft verhelfen. In der Folge der Revolution in Frankreich war es in Europa zu zwei verschiedenen Verläufen der Modernisierung gekommen. Auf der einen Seite war der geradezu musterhaft synchrone Verlauf der sozialen und zeitgleich kulturellen Veränderungen in Frankreich, wobei der Kapitalismus in der Wirtschaft durchgesetzt, die Säkularisation vollendet, der *code civil* im Rechtswesen eingeführt und das Schulwesen demokratisiert wurden. Hingegen verlief die Modernisierung in den böhmischen Ländern asynchron (STRÍTECKÝ 1988). Während des ganzen 19.

Jahrhunderts spielte sich dort vorrangig ein kultureller Kampf um die Rückgewinnung der tschechischen Sprache ab, wobei die sozialen Umwälzungen und der wirtschaftliche Aufstieg des Bürgertums gegenüber dem Adel wesentlich langsamer verliefen.

In dieser Bewegung der sprachlichen Emanzipation spielte der Sprachwissenschaftler Josef Jungman eine herausragende Rolle. In einer Reihe von polemischen Texten, von denen *O jazyku českém rozmlouvání druhé* (1806/1973) die größte Wirkung hatte, wurde sein Autor zu einer führenden Persönlichkeit der *národní obrození*. Die Sprachbarriere innerhalb der Bevölkerung wurde ideologisiert. Jungmans apodiktische Festlegung, dass Tschechen jene seien, die Tschechisch sprechen, hatte gewichtige Folgen. Man bemühte sich danach bewusst um Zurückdrängung des Deutschen⁷. So stellt der Slawist Tilman Berger in seiner Studie zu tschechisch-deutschen Sprachbeziehungen die folgenden Entwicklungsschritte der Durchsetzung des Tschechischen auf der staatlichen Ebene fest:

Die Bewegung der „Nationalen Wiedergeburt“, die bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts auf eine kleine Gruppe von vorwiegend städtischen Intellektuellen beschränkt geblieben war, trat ab der Revolution von 1848 ihren Siegeszug an. So wurde 1850 auf allen Stufen tschechischer Schulunterricht eingeführt, 1882 wurde die Prager Karlsuniversität in eine tschechische und eine deutsche Universität aufgeteilt. Mit der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit 1918 wurde das Deutsche aus den letzten Domänen, in denen es noch einen exklusiven Status gehabt hatte (wie etwa dem Militär), verdrängt. (BERGER 2009:8)

Die nach dem Zusammenbruch der Monarchie nach dem 1. Weltkrieg gegründete Tschechoslowakei hatte von Anfang an das Problem, dass sie sich zwar mononational definierte, die Minderheiten jedoch ca. 33 Prozent der Bevölkerung ausmachten. Slowaken wurden mit 2, 2 Millionen als Teil der Staatsnation angesehen, die deutsche Bevölkerung hingegen mit 3, 2 Millionen als Minderheit eingestuft.⁸ Die alleinige Staatssprache war die

⁷ Die Selbstdefinition mit dem konstitutiven Merkmal der Sprache zog mit dieser Überbetonung im Kampf um Gleichstellung zugleich eine Folge nach sich, die sich als kontraproduktiv gegenüber jedwedem Einfluss aus dem europäischen Westen erweisen sollte, nämlich, so Štřítecký, „die Tendenz zu einer Selbstbegrenzung, ... zum Abgleiten in Selbstgenügsamkeit.“ (ŠTRÍTECKÝ 1988:50)

⁸ Völlig unter den Tisch fiel dabei die in dieser Zeit wieder bei vielen Bürgern vorhandene Kenntnis der beiden Sprachen (oft als stärkere und schwächere Sprache) und die niemals genau erhobene Verwendung beider Sprachen in der beträchtlichen Anzahl deutsch-tschechischer Familien.

tschechoslowakische. Präsident Tomáš G. Masaryk wollte Deutsch als zweite Staatssprache verankern, konnte dies aber gegen den Widerstand anderer Politiker (vor allem der Nationaldemokraten)⁹, nicht realisieren.

Für die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung nach dem 2. Weltkrieg trugen sicher die faschistischen Gräueltaten im Protektorat die Hauptschuld. Doch fehlt in der Argumentation zu der Legitimität dieser Vertreibung der sogenannten „Sudetendeutschen“, oft die gründliche historische Aufarbeitung der Zurückdrängung des Deutschen durch den Purismus der *Nationalen Wiedergeburt* im 19. Jahrhundert und des nationalistischen Geists der Sprachpolitik der 1. Republik. Während der Periode der Liberalisierung in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts konnte der Philosoph Jan Patočka in dem Essay „Dilema v našem národním programu“ schon auf die verhängnisvollen Verbindungslinien hinweisen, durch die der Ersten Republik das aus dem 19. Jahrhundert stammende Programm des Sprachnationalismus zum Verhängnis wurde. Sowohl die „Heimatdeutschen“ als auch die Slowaken, so Patočka in dem späteren Essay *Was sind die Tschechen?* wurden „im Namen einer Idee vergewaltigt“, denn sie wurden „zum Dienst an einem fremden Interesse verurteilt.“ (PATOČKA 1991: 422 f.)

Im Folgenden will ich auf zwei Zeugen eingehen, die der nationalsprachlichen Hegemonie gewissermaßen zum Opfer fielen, und die Folgen dieser politischen Entscheidungen anhand ihrer Biographien verdeutlichen.

3. Die Vertreibung des deutsch-böhmischen Adels: die Journalistin Barbara Coudenhove-Calergi

Aus dem Komplex der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung soll hier ein Aspekt herausgegriffen werden, der in den Medien und der wissenschaftlichen Literatur keinen sehr großen Raum einnimmt, nämlich den der böhmischen Adligen, einem Teil der böhmischen Bevölkerung, der nicht zu den sogenannten *Sudetendeutschen* gerechnet wurde, jedoch ebenso vertrieben und enteignet wurde wie diese, da das Definiens „deutschsprachig“ auch für sie weitgehend zutraf und sie daher aus der vor allem sprachlich definierten tschechischen Monokultur herausfielen. Ich führe hier sozusagen als Kronzeugin die Journalistin Barbara Coudenhove-Kalergi mit ihrem Bericht in ihrer

⁹ NOVOTNY (2009) Kap. Deutsche und Tschechen, S.55.

Autobiographie an, die 2013 erschienen ist und den Titel „Heimat ist überall“ trägt.

Zur Person: Die österreichische Journalistin Coudenhove-Kalergi ist im Jahre 1932 in Prag geboren. Ihre Familie gehörte zum böhmischen Adel, einer Gruppe, die in der 1. Republik der Tschechoslowakei von 1918 an zwar keine Staatsämter mehr bekleidete, aber noch über großen Grundbesitz verfügte. Ihre engere Familie lebte im böhmischen Raum; ihr Vater sah sich als „Böhme deutscher Zunge“(COUDENHOVE-KALERGI 2013:26).

Die weitere Familie jedoch war über ganz Europa verteilt, meist auch mehrsprachig und in ihrer Bildung und politischen Ausrichtung übernational.¹⁰ In Folge des virulent werdenden Nationalismus des 19. Jahrhunderts war auch vom böhmischen Adel verstärkt schon nationale Eindeutigkeit und Zuordnung verlangt worden. Da seine Vertreter grosso modo sich der eindeutigen Positionierung als national-deutsch oder national-tschechisch entzogen, wurden sie in der 1. Republik polemisch als einer Form von Pseudo-Tschechen, als „amphibians“(GLASSHEIM 2005:62) diskreditiert.

Die fatale Zuspitzung des Schicksals dieser sozialen Gruppe erfolgte dann durch den Einmarsch der faschistischen Truppen Deutschlands in die Tschechoslowakei. Zwar konnte man nicht direkt von Kollaboration innerhalb des deutsch-böhmischen Adels sprechen, das Festhalten am Deutschen als Umgangssprache erwies sich jedoch als Definiens der Segregation von der tschechischsprachigen Bevölkerung. So wurde die oben erwähnte Barbara als 13jährige nach der Kapitulation des Deutschen Reiches gemeinsam mit ihrer Mutter und zwei Brüdern überfallsartig aus ihrem Haus in Prag-Smichov geholt und mit anderen Prager Deutschen die Nacht über in eine Straßenbahn-Remise gesperrt. Am Morgen danach mussten alle zu Fuß – die Mutter war in Hausschuhen- den langen Marsch bis zur bayrischen Grenze antreten.

Barbara kam in eine österreichische Klosterschule. Allein brach sie dann nach Wien zum Studium auf, verdiente sich dieses jedoch durch Mitarbeit beim Roten Kreuz. Sie begann bald kleine Berichte für Zeitungen zu schreiben und konnte damit ihre Existenz bestreiten. Ohne der Kommunistischen Partei beizutreten,

¹⁰ Barbaras Onkel Richard Coudenhove war der Gründer der Paneuropa-Union, einer der Vorläufer der Europäischen Union. Die väterliche Großmutter war Japanerin, hatte ihren späteren Mann als Attaché der K.u.K.Botschaft in Tokio kennengelernt und war diesem dann nach Europa gefolgt.

arbeitete sie schließlich für die „Arbeiter-Zeitung“. Sie heiratete einen ehemaligen jüdischen Widerstandskämpfer gegen den Faschismus.

In den 60er Jahren wurde sie als kenntnisreiche Osteuropa-Korrespondentin des Österreichischen Rundfunks wieder zurück in die Stadt Prag entsandt.

Sie erlebte dort den Prager Frühling und die Okkupation durch die Truppen des Warschauer Pakts im August 1968. Privat suchte sie auch die Wohngegend ihrer Familie auf. Vor dem enteigneten Familienhaus bleibt sie stehen und kommt zum Schluss, dass es kein Zurückkommen gebe und die Vertreibung endgültig gewesen sei (COUDENHOVE-KALERGI 2013). In vielen ihrer Artikel,- sie schreibt heute noch eine regelmäßige Kolumne für die Tageszeitung *Der Standard*,- nimmt sie, die inzwischen als „Grande Dame“ des österreichischen Journalismus“ (SCHÜMER 2013) international anerkannt ist, noch Stellung zu aktuellen und brisanten Themen, wie der Flüchtlingskrise. Und auf dem Hintergrund der weit über die Grenzen der heutigen Kleinstaaten in Mitteleuropa hinausreichenden vergangenen übernationalen Tradition werden ihre dezidierten Stellungnahmen gegen die Kleinkariertheit mancher mitteleuropäischer Regierungsvertreter auch wahrgenommen. Hier ein Zitat aus einem ihrer Feuilletons mit dem Titel „Vergessenes Erbe“ zu der ehemaligen sprachlichen Vielstimmigkeit in diesem historisch gewachsenen Raum:

Zur Donaumonarchie gehörten Prag und Budapest, Triest und Lemberg. Man hörte in der Hauptstadt Wien, neben Deutsch auch Tschechisch, Slowakisch, Ungarisch, Polnisch, Ruthenisch, Kroatisch, Slowenisch, Italienisch, Jiddisch und Romanes. (COUDENHOVE-KALERGI 2016)

4. Die Ausbürgerung unerwünschter Kritiker des Regimes: der Schriftsteller Jiří Gruša

Aus dem gleichen Jahrzehnt, den 1930ern, stammt der einige Jahre später geborene Jiří Gruša, mein zweiter Zeuge für die Schwierigkeiten, die sich aus von außen aufgezwungenen ideologisch aufgeladenen Trennungen speziell im Definiens der Sprache als zentrales Merkmal der Zugehörigkeit zu einer Nation ergeben.

Gruša, in einer tschechischen Familie im ostböhmischen Pardubice aufgewachsen, studierte in Prag Geschichte und Philosophie. Er fing früh an zu schreiben, vor allem Lyrik, und gründete gemeinsam mit seinem Freund Václav

Havel die Zs. *Tvař*.¹¹ Die darin zum Ausdruck gebrachte Opposition gegen die stalinistische Poesie machte den jungen Redakteur verdächtig. Ein offizielles Verbot literarischer Betätigung folgte. Als Mitakteur des *Prager Frühlings* zirkulierten seine weiteren Texte gezwungenermaßen im *Samisdat*. Aufgrund des Romans *Dotazník aneb Modlitba za jedno město a přítele*¹² wurde er des Umsturzes der staatlichen Ordnung beschuldigt und sogar eingekerkert. Als einer der ersten Unterzeichner der *Charta 77*, welche die Einhaltung der Menschenrechte von der unter dem Diktat Moskaus stehenden tschechoslowakischen Regierung verlangte, wurde er 1980, also mit 42 Jahren, ausgebürgert. Sehr schwere Jahre folgten, in denen Gruša, der Leserschaft in seiner tschechischen Muttersprache grausam beraubt, sich eine Existenz als Schriftsteller in deutscher Sprache aufzubauen versuchte. Die psychische Überanstrengung durch seine Übersetzung der eigenen Werke führte zur zeitweisen Erblindung¹³. Nach dem Sturz des Regimes durch die *Samtene Revolution* wurde der Schriftsteller von seinem ehemaligen Mitstreiter Václav Havel zum tschechischen Botschafter in Deutschland ernannt. Anschließend war er kurz Schulminister in Prag, danach Botschafter der tschechischen Regierung in Österreich und schließlich Präsident des PEN, der Weltvereinigung der Schriftsteller. 2011 ist Gruša in Deutschland gestorben.¹⁴

Ich gehe hier erst auf den Essay *Glücklich heimatlos* (2004) ein, der in einem kleinen Büchlein mit dem gleichen Titel und dem Untertitel *Einblicke und Rückblicke eines tschechischen Nachbarn* historische und kulturphilosophische Essays vereint.

Nach dem Grund für den etwas überraschenden Titel befragt, antwortete Gruša in einem Interview, dass er die Betonung der Heimat „aus der europäischen Mitte“ trotz des ernsten Hintergrunds ein wenig ironisiere. Denn für ihn, der

¹¹ Zu Lebenslauf und Interpretation seiner Werke s. CORNEJO 2012.

¹² Grušas Roman entstand zwischen 1974 und 1975 und kam zuerst im *Samisdat* in der Edition Petlice heraus. In gedruckter Form wurde er danach herausgegeben im Verlag Sixty-Eight Publishers im kanadischen Toronto (1978, 1979), in der Tschechoslowakei erst im Jahr 1990 im Verlag Atlantis (s. Editorische Bemerkung. In Gruša 2014, S.393)

¹³ Dazu mein Interview, aufgenommen in der tschechischen Botschaft in Bonn. S.HUDABIUNIGG 1995.

¹⁴ 2014 begannen der österreichische Wieser Verlag in Klagenfurt und der tschechische Barrister Verlag in Brunn mit einer jeweils zehnbändigen Jiří- Gruša -Werkausgabe, die 2018 vollständig vorliegen soll.

seine böhmische Heimat „gezwungenermaßen“ verloren hatte, anderswo lebte und sogar in einer anderen Sprache schrieb, wurde Heimat „zu einem breiteren Begriff und Gebiet“ (MLÁDKOVÁ 2004). Mit dem quasi-paradox formulierten Titel des Bandes *Glücklich heimatlos* wollte er auf die Vorwürfe seiner nationalistischen Gegner anspielen, aufgrund seiner Ausbürgerung und seiner deutschen Texte sei er gar kein Tscheche mehr.

Die Essays, die in diesem oben genannten Band (GRUŠA 2004) gesammelt sind, hatte der Autor geschrieben, als er zwischen Prag und Wien pendelte. Er hatte also vielfach Gelegenheit, die Mentalitäten diesseits und jenseits der tschechisch-österreichischen Grenze zu vergleichen, und er tat dies in der ihm eigenen manchmal bitterbösen, manchmal hintersinnig ironischen Art. Koschmal sieht darin eine nicht mehr an nationale Stereotypen gebundene Sichtweise der beiden Kulturen:

Damit ist Gruša in doppelter Weise fast postmodern – in ironischer Distanz zu sehen. Zum einen bewahrt er sich eine bisweilen ironische Distanz zur eigenen Kultur und deren Stereotypen, zum anderen zur fremden Kultur. Gruša erschreibt sich auf diesem Wege eine beide Kulturen – und nicht nur diese – verbindende Synthese. Diese ist nicht mehr national oder ethnisch verankert, sondern in außernationalen Raum, der auch außerhalb der nationalen Sprachen angesiedelt ist. (KOSCHMAL 2003:18)

In einem weiteren Essay des erwähnten Bändchens mit dem Titel *Österreich, du edles Haus* (2004:192 – 199) geht der Schriftsteller näher auf diese oberflächlich trennenden, für den Kenner jedoch letztlich unhaltbaren Merkmale der beiden Sprachgruppen ein: “Tschechien und Österreich. Zwei Länder inmitten Europas. Zwei Länder mit gemeinsamer Geschichte, die trennt.“ (2004:192). Und geht darauf ironisch auf die Unterschiede ein, die bei genauer Kenntnis absurd sind:

Wir sind uns also ähnlich, mehr als uns lieb ist. Aber die Nähe trennt! Ein „český Němec“, ein Böhme also namens Karl Kraus, der später in Wien berühmt wurde, gefragt, was die Deutschen von den Österreichern trennt, hat erwidert: die gemeinsame Sprache. Ich bin bemüht, diesen Satz zu variieren: Was trennt die Österreicher von den Tschechen? Der gemeinsame Charakter. (2004:192f.)

Gruša verwendet hier ‚Ähnlichkeit‘ alltagssprachlich. Er zeigt, dass Ähnlichkeit nicht aufgezwungene Gleichmacherei bedeutet, sondern dass real vorhandene Unterschiede in gewisser Weise dialektisch aufgehoben werden können.

5. ‚Ähnlichkeit‘ als kulturwissenschaftlicher Begriff

Inzwischen ist ‚Ähnlichkeit‘ auch ein breit diskutierter Begriff der Kulturwissenschaften. Im Folgenden soll auf diese Diskussion eingegangen werden, um danach abschließend wieder zu den Aussagen Grušas zurückzukehren und den Begriff ‚Ähnlichkeit‘ auf die Nachbarschaftskulturen im mitteleuropäischen Raum anzuwenden.

Schon Wittgenstein hatte in seinen *Philosophischen Untersuchungen* (1953/2001) ‚Familienähnlichkeit‘ als eine Eigenschaft von Begriffen definiert, die mit einer taxonomischen Klassifikation nicht hinreichend erfasst werden können, da sie verschwommene, unscharfe Grenzen haben. Die Psychologin Eleanor Rosch hatte in der daraus entstehenden Diskussion in ihrer *Prototypentheorie* (ROSCH, 1978) auf den Begriff der ‚fuzzy logic‘ aus dem Wissenschaftsgebiet der Logik¹⁵ zurückgegriffen und daraus gefolgert, dass ‚Ähnlichkeit‘ nicht exakt festgelegt werden könnte, sondern die Vagheit der Grenzziehungen zwischen Kategorien einbeziehen müsste.

Inzwischen ist die Diskussion über das Konzept der ‚Ähnlichkeit‘ in einer Reihe von benachbarten Wissenschaftsgebieten von Relevanz. So stellen Anil Bhatti und Dorothee Kimmich als Herausgeber des Bandes *Ähnlichkeit* (2015) fest, dass fast zeitgleich die Linguistik, die Semiotik und die Kognitionswissenschaften die Vagheit von Konzepten zur Debatte stellen. Die beiden Autoren führen dazu aus, dass alle diese so unterschiedlichen Disziplinen Überbrückungen mithilfe dieses Konzepts suchen:

Ähnlichkeit markiert ein Wissensfeld, das zwischen wahrnehmungstheoretischen, erkenntnistheoretischen, medienhistorischen und kulturanthropologischen Fragestellungen vermittelt und zudem den Bogen zu einer anthropologisch konnotierten Ästhetik schlägt. [...] Damit kann man den Ähnlichkeitsdiskurs gewissermaßen als eine Art ›Leitfossil‹ durch moderne Diskursformationen hindurch verfolgen und erhält dann eine Profillinie, die den modernen Umgang mit existentieller Vagheit und fundamentaler Diffusität nachzeichnet. (BHATTI, KIMMICH 2015: 15)

Somit ist der Begriff ‚Ähnlichkeit‘ durch dieses Werk auch in die theoretische Debatte zur Transkulturalität eingeführt worden. Damit wird ein

¹⁵ Die Überlegungen zu einer *Logik der Unschärfe* reichen zurück in die Antike. Bereits griechische Philosophen postulierten, dass zwischen den Begriffen *wahr* und *falsch* ein dritter Bereich liege. Damit kann die Ausprägung einer Zugehörigkeit – die sogenannte *Fuzziness* – wie „ein bisschen“, „ziemlich“, „stark“ oder „sehr“ nicht nur in mathematischen Modellen, sondern auch in lebensweltlichen Zusammenhängen erfasst werden. Für eine Suche nach Kompromissmöglichkeiten im Gegensatz zu Dichotomien, die strenge Grenzziehungen und Ausschließungen postulieren: Uli Sauerland: *Vagueness in Language: The Case Against Fuzzy Logic Revisited*. In P. Cintula, C. Fermüller, L. Godo, P. Hájek (Hrsg.): *Understanding Vagueness – Logical, Philosophical, and Linguistic Perspectives* (Studies in Logic 36). College Publications, London 2011, S. 185–198.

zukunftsweisendes politisches Konzept über die Möglichkeiten teilweise kultureller Heterogenität bei weitgehender Gleichheit der Lebensformen im gemeinsamen geographischen Raum geschaffen. So gehen BHATTI/KIMMICH in der Einleitung zu dem genannten Band auf ein mögliches Handlungsmuster in immer komplexer werdenden Gesellschaften folgendermaßen ein:

Anders als eine philosophische Ontologie hat eine kulturwissenschaftliche Erforschung der Ähnlichkeit auch den ›praktischen‹, praxeologischen Teil von Ähnlichkeit zu erfragen. Die philosophische Ontologie stellt sich die Frage: »Was ist Ähnlichkeit?« [...] Die Kulturwissenschaften müssen auch die Frage nach den Praktiken der Ähnlichkeit stellen, also nicht nur die Frage, wie wir Ähnliches *erkennen*, sondern auch diejenige, wie – und warum – wir Ähnliches *machen*. (BHATTI/KIMMICH 2015: 14)

5. Schlussfolgerung

Die Journalistin Coudenhove-Calergi und der Schriftsteller Gruša wurden hier exemplarisch eingeführt, um darzustellen, dass trotz der ihnen aufgezwungenen, gewaltsamen Brüche in diesen zwei unterschiedlichen Biographien Lebenseinstellungen und –praktiken möglich sind, die die Verwandtschaft und Ähnlichkeit der Nachbarschaftskulturen in Mitteleuropa im Auge behalten haben. Sie haben gezeigt, dass der Begriff ‚Heimat‘ nicht so eng gefasst werden muss, dass er dem Individuum ein Treuegebot gegenüber den jeweils herrschenden und teilweise durch politische Blindheit und Willkür aufgezwungenen Ideologien abverlangt. Der Begriff kann individuell sehr wohl ausgeweitet werden, um damit einen weiter gespannten geistigen und somit auch sprachlichen Horizont aktiv zu gestalten.

BIBLIOGRAPHIE:

a) Monographien, Sammelbände

BHATTI, Anil und Dorothee Kimmich (Hrsg.) (2015): *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*. Konstanz: Konstanz University Press.

COUDENHOVE-KALERGI, Barbara (2013): *Heimat ist überall*. Wien: Paul Zsolnay.

GRUŠA, Jiří (2004): *Glücklich heimatlos*. Einblicke und Rückblicke eines tschechischen Nachbarn. Stuttgart: Hohenheim

GRUŠA, Jiří (2014) *Dotazník aneb Modlitba za jedno město a přítele*. Brno: Barrister

HROCH, Miroslav (1968): *Die Vorkämpfer der nationalen Bewegungen bei den kleinen Völkern Europas. Eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Schichtung der patriotischen Gruppen.* Praha.

HROCH, Miroslav(2005): *Das Europa der Nationen. Die moderne Nationsbildung im europäischen Vergleich..* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

KŘEN, Jan (2005): *Dvě století střední Evropy.* Praha: argo.

KŘEN, Jan (2005): *Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780-1918.* Aus dem Tschechischen. von Peter Heumos. München: Oldenbourg.

NOVOTNÝ, Lukáš (2009) *Vergangenheitsdiskurse zwischen Deutschen und Tschechen.* -Baden: Nomos.

ROSCH, Eleanor 1978 (with Lloyd, B., eds). *Cognition and Categorization.* Hillsdale NJ: Lawrence Erlbaum Associates.

WITTGENSTEIN, Ludwig (1953/2001) *Philosophische Untersuchungen.* Hg. von Joachim Schulte. Frankfurt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

b) Artikel:

BERGER, Tilman (2009): Tschechisch-deutsche Sprachbeziehungen zwischen intensivem Kontakt und puristischer Gegenwehr. In: Stolz, Christel (Hg.) *Unsere sprachlichen Nachbarn in Europa. Die Kontaktbeziehungen zwischen Deutsch und seinen Grenznachbarn.* Bochum 2009, 133-156. Abgerufen am 14.12.2016 unter: <https://homepages.uni-tuebingen.de/tilman.berger/Publikationen/Berger.1-26>

CORNEJO, Renata (2012). Jiří Gruša – ein Autor zwischen zwei Sprachen und Kulturen. In *Germanica* 51, 2012, p. 121-134. Online verfügbar unter <https://germanica.revues.org/2002> [zuletzt geprüft am 23.06. 2016].

COUDENHOVE-KALERGI, Barbara (2016): **Vergessenes Erbe.** In: *Der Standard*, 31. März 2016, <http://derstandard.at/2000033888195/Vergessenes-Erbe?blogGroup=1&ref=rec> .

GLASSHEIM, Eagle (2005): Between Empire and Nation. The Bohemian Nobility 1880-1918. In: Judson, Peter M./Marsha L. Rozenblit (eds.)

Constructing Nationalities in East Central Europe. New York, Oxford: Berghahn. S. 61-88.

GRUŠA, Jiří „Österreich, du edles Haus“ In: *Glücklich heimatlos. Rückblicke und Einblicke eines tschechischen Nachbarn*. S.192-199.

HUDABIUNIGG, Ingrid (1995): (1995). Biographische Aspekte des Schreibens in zwei Sprachen: Jiří Gruša - Dichter und Diplomat. In: Kremnitz, Georg und Robert Tanzmeister (Hg.) *Literarische Mehrsprachigkeit Multilinguisme littéraire*. Wien: Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften. S. 2-10.

JUNGMAN, Josef: (1806/1973): O jazyku českém rozmlouvání druhé [Die zweite Unterredung über die tschechische Sprache]. In: Loužil, Jaromír (Hg.): *Lampa i ve vichru hořící. Josef Jungmann 1773-1847*. Praha 1973, 19-23.

KOSCHMAL, Walter (2003): Modelle des Kulturwechsels – "Kulturwechsel" im östlichen Europa am Ende des 20. Jahrhunderts. In: Dalibor Dobiaš, Petra Huber, Walter Koschmal : *Modelle des Kulturwechsels-Eine Sammelmonographie*.7-24.

http://www.frost.lmu.de/fo_library/frost_Arbeitspapier_11.pdf.

MLÁDKOVÁ, Jitka(2004): Glücklich heimatlos -neues Buch von Jiri Grusa. <http://www.radio.cz/de/rubrik/tagesecho/gluecklich-heimatlos-neues-buch-von-jiri-grusa>. 14.4.2004.

PATOČKA, Jan (1969): Dilema v našem narodním programu. In: *Divadlo* (1969)Nr. 1,S.1-8.

PATOČKA, Jan (1991): Was sind die Tschechen? In: *Rückkehr der Geschichte. Transit.Europäische Revue*, Heft 2.Frankfurt a.M.87-90, 98-103.

Patocka_was%20sind%20die%20Tschechen.pdf. Abgerufen am 10.12.2017

SCHÜMER, Dirk (2013) Im Zwergenland steckte noch eine Zukunft. Barbara Coudenhove-Kalergi: Zuhause ist überall. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 23.4.2013.

SKÁLA, Emil (1977):

file:///D:/Skála_Der_deutsch_tschechische_Bilingualismus_1977.pdf . S.260-279.

STŘITECKÝ, Jaroslav (1990): Die tschechische nationale Wiedergeburt. Mythen und Denkanstöße.In: *Bohemia Bd.31*.S. 38-54. <https://www.bohemia-online.de/index.php/bohemia/article/download/3545/54>.abgerufen am 17.12.2016

Prof. Dr. Ingrid Hudabiunigg
Univerzita Pardubice
ingrid.hudabiunigg@upce.cz